

Zwischen Plänen und Träumen : wir und unsere freie Zeit

Autor(en): **Hagen, Hedy**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **45 (1958)**

Heft 5: **Sondernummer zu Safa 1958 : Wirken und Leben der Lehrerin**

PDF erstellt am: **14.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-530006>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

gutes Einvernehmen, es würde auch dann nicht immer alles klappen. Schwächen und Unzulänglichkeiten und gespannte Nerven spielen immer wieder einen Streich. Nehmen wir das ruhig hin. Wir besitzen hier den Himmel noch nicht, auch nicht im Schulhaus... Wir werden immer wieder irgendwie anfangen müssen. Auch für diese Beziehungen gilt das Wort des heiligen Paulus: «Einer trage des andern Last!»

Der tiefste Grund guter Zusammenarbeit wird der sein, daß wir ganze Männer und ganze Frauen sind mit echtem Kern und Sein und daß wir in Ehrfurcht und Hochachtung und ehrlichem Wohlwollen zueinander stehen. Daß wir uns gemeinsam in der gleichen Berufung und auf dem Weg zu Gott wissen und daß wir einander helfen im Sein und Tun und im Gebet.

Zwischen Plänen und Träumen

Wir und unsere freie Zeit

Hedy Hagen

Setzen Sie sich für eine Weile zu mir ans Fenster! Hier läßt sich am besten plaudern, träumen und denken. Hier blühen schönste Stunden meiner freien



Zeit. Der Sonne bin ich hier hingegen, wenn sie am Nachmittag den Giebel des Hauses überstiegen hat und die innigsten Strahlen des Tages verschenkt. –

Den Regen empfangen ich hier und die ersten weißen Flocken. – Den Sternen ist mein Fenster ein offener Schacht und der samtene Tiefe der Nacht.

Sie lächeln über mein Lob des Fensterplatzes und schauen hinüber zur Couch. Sie haben recht – ach, daß ich vergaß, die Falten der Decke zu glätten nach meinem Mittagsschlaf. Sie haben mich ertappt. Doch ich werde nicht verlegen dabei. Der Schlaf gehört zu meiner Freizeit wie das Sonnenlicht und der Regen. Ihn brauche ich oft an einem freien Mittag. Ich schütze meine Schlafgewohnheit mit dem Wort eines ganz Großen: Der heilige Thomas nennt sogar in seiner Summa «Schlafen und Baden als bestes Mittel gegen Traurigkeit». – Denken Sie an die reine Stille, die um einen ist bei einem guten Erwachen – an die ruhige Helle des Gemütes – an die Einsichten gar, die man im Hasten oft verdrängt, die aber aus dem Unbewußtenlicht und unmißverständlich sich heben nach einer Stunde des Ruhens. Darum, so meine ich, ist das Verschlafen einer freien Stunde eine Köstlichkeit.

Schon zu lange habe ich vom Nichtstun geredet. Dabei ist ja die Freizeit der Lehrerin keineswegs Untätigkeit. Aber ich möchte doch vor allem vielen jungen, selbstlosen Menschen unseres Kreises sagen: Denkt in eurer freien Zeit an eure seelische und körperliche Gesundheit! Bleibt auch in eurem idealen Helferwillen vernünftig! Kranke Nerven sind gerade in unserm Beruf eine schwere Belastung.

Sie tun einen Blick auf meine Bücher, auf meinen Schreibtisch, auf mein Klavier. – Ihnen muß ich es gestehen, daß mein Klavier seit langem schweigt. Ich habe es auf seinen Tasten nie zu großer Fertigkeit gebracht. Doch höre ich sehr gern gute Musik.



Ich weiß, vielen aus uns ist die Kunst des Musizierens geschenkt. Aus den Umfragen, die wir im Verein katholischer Lehrerinnen der Schweiz durchführten, geht das hervor. – Es gibt Sängerinnen un-

ter uns, Geigerinnen, Pianistinnen und geplagte Organisten. – Mir selber gehen in den Büchern viele Wunder auf, in der Dichtung früher und neuer Zeit. Mit Francis Jammes einen Sommertag zu verträumen gehört zum Schönsten einer freien Stunde. Durch die blauen Blätter unserer Umfrage bin ich mancher Kollegin auf dem selben Weg begegnet. Sprachen und Literatur erfüllen fast allen als Weiterbildungsthema oder als Hobby die freie Zeit. – Mein Schreibtisch? – Oh, der ist mir lieb. Er ist alt und groß, wie Sie sehen. Und ich habe viel Törichtes, viel Liebes und Leides auf seiner Platte niedergeschrieben. – Es gibt in unsern Kreisen ebenfalls



einige Kolleginnen meiner Zunft. Eine, eine einzige nennt als ihr Hobby: Briefe schreiben. – Finden Sie nicht auch, daß dieses Freizeit-Tun etwas sehr Schönes ist? Briefe von Mensch zu Mensch sind oft wie zarte, mitfühlende Hände über fremder Not. Wieviel vermag die leise Geste einer Hand, der Zauber eines guten Briefes zu schenken! Mir scheint, wir haben die Kunst des Briefeschreibens weitgehend verlernt.

Mir fällt in diese Zusammenhänge hinein ein Wort, das vor allem uns Lehrern vorwurfsvoll oder doch leicht spöttisch vorgehalten wird: La déformation professionnelle – was sagen Sie dazu? – Finden Sie nicht auch, daß die Formung einer Persönlichkeit durch den Beruf, den sie ausübt, etwas durchaus Positives ist? – Hätten wir doch mehr Menschen, welche die Art ihres Berufes als Charakteristikum an sich trügen. Nicht als Beschränkung, nein, als etwas typisch Einmaliges. So würde aber auch der Beruf selbst von der Persönlichkeit des Betreffenden her gestärkt. Es gibt doch nichts Schlimmeres als ein Cliché von Mensch. Gerade die Gestaltung der freien Zeit trägt wesentlich dazu bei, daß die Per-

sönlichkeit sich nicht mißbilde, sich nicht unglücklich fixiere, sondern daß sie sich entfalte zum christlichen Menschenbild. Sicher wird durch unser Offensein für alle Belange der Umwelt, durch unser natür-



liches und religiöses Frausein diese Mißformung fast unmöglich gemacht. Denn die déformation professionnelle beginnt erst dort, wo Berufseigenheiten unnatürlich überbetont werden. Lassen wir uns auch dies noch gesagt sein, als Trost, aber auch als Warnung: Es gibt diese déformation in allen Berufen. Bei uns aber wirkt sie sich offensichtlich sehr unheilvoll aus, weil wir mit dem unverbildeten jungen Menschen, mit dem Kinde, zu tun haben.

Die Not des Menschen! – Sie gehört wesentlich mit hinein in die Gestaltung unserer Freizeit. Mit Freude vernahm ich aus der Umfrage von den vielen Patenschaften, Vormundschaften, von der Arbeit der Lehrerinnen in der Kongregation, im Blauring, bei den Turnerinnen, in der Fürsorge, der Pro Juventute, der Stiftung für das Alter. Ein Unmaß an stiller Arbeit wird dadurch den Pfarreien, den Gemeinden, den Müttern, den Kindern und allen Hilfsbedürftigen geschenkt. Ich darf Ihnen auch verraten, daß eine große Zahl unserer Kolleginnen sich dem anspruchsvollen Studium der Laientheologie widmet, einer gründlichen Schulung des Geistes und einem Hineindenken in die tiefsten Geheimnisse unseres Glaubens. – Daneben finden sich wieder solche, die malen, schnitzen und modellieren, die Stoffe bedrucken und Blumen ziehen. Es gibt andere, die Geschichte studieren und Psychologie. Es gibt solche, die sich für Volkstänze und Rhythmik interessieren, für Folklore und altes Brauchtum. – Fast alle sind daneben auch Hausfrau im kleinen Raum ihrer Wohnung.

Doch, was ermüde ich Sie mit meinem Geplauder und vergesse dabei, die unscheinbarste Geste der

Gastfreundschaft zu schenken – Ihnen eine Tasse Tee zu reichen oder eine Schale mit Früchten. Es steht doch dies alles für Sie und für jeden meiner Gäste bereit. Das ist mir doch besonders lieb. In meiner freien Zeit Gäste um mich zu haben, in fro-



her Geselligkeit mit ihnen zusammen zu sein. Eine erste Blume auf dem Tisch oder das Flackern eines Kerzenlichtes am Winterabend und einige Klänge aus der Kleinen Nachtmusik vermögen Bindungen zu schaffen, die kostbar und voll heilender Tiefe sind. Und wenn man dabei vielleicht Reiseerinnerungen aufsteigen läßt oder wenn Pläne für neue Pilgerfahrten zu den Schönheiten der Welt erstehen, dann ist uns für eine Weile zauberische Innigkeit geschenkt.

Von einer lieben Bekannten, die bei der Rundfrage unter ‚Hobby‘ den Platz offen ließ, weil sie weder modelliert noch tanzt, von ihr weiß ich, daß alle ihre freie Zeit den Kranken gehört, den Müden, den Verzagten und Irrenden. Alles, was sie hat und ist, ist Gabe geworden für jene, die sie brauchen. Sie hat sich ganz hingeeben an alle Not, die täglich zu ihr brandet. In solcher Hingabe hat sie sich verloren, aber doch erst gefunden und aufgefangen zu einem letzten Freisein für Gott.



Das ist doch der letzte Sinn aller freien Stunden, der Ferien, der Sonntage und aller schmerzlich einsamen Abende: Frei zu werden für das Licht, das außerhalb unseres menschlichen Dunkels aufstrahlt – für jene Ruhe, die über unserer beruflichen Geschäftigkeit der unveränderliche Ort der Stille und der ewigen Gültigkeiten ist: Gott. – Jede gut gestaltete Freizeit muß zu dieser Stille finden. Sonst ist alles Tun stets nur wie Schreiten um uns selber. – Die reine Frühe einer ersten Messe, die Vereinigung des Menschen mit Christus, das betrachtende Beten des Rosenkranzes und das Ausschwingen der Angelusglocke in der Abendluft sind Augenblicke wahrster Befreiung. Öffnen wir für eine Weile das Fenster! Die große Glocke läutet unser Gespräch zu Ende.

Wenn Tore sich schließen ...

Brief einer pensionierten Lehrerin

Meine liebe Kollegin,

Du stehst vor der Demission. Die Altersgrenze ist erreicht, und etwas zögernd und ängstlich fragst Du mich, «wie es sei» im Ruhestand. Ich solle Dir Auskunft geben über die Probleme der pensionierten Lehrerin, über ihr Lebensgefühl und ihr Verhältnis zur jüngeren Kollegin.

Nehmen wir das Bittere voraus: Es ist der Abschied von der Schule, die letzte Unterrichtsstunde, die Feier mit ihrem Drum und Dran. Denn ach, wir fühlen uns noch gar nicht alt mit unsern sechzig oder fünfundsechzig Jahren. Vor einem halben Jahrhundert war es anders. Da gab es noch keine Altersgrenze. Ich kannte Lehrerinnen, die mit siebzig und achtzig Jahren noch unentwegt Schule hielten. Dann wurden sie krank, legten sich hin und starben, wie es von den Erzvätern der Bibel heißt. Jetzt freilich sind wir früher müde, die Nervenkraft ist verbraucht, die Sinne nehmen leise und unmerklich ab, und die Berufsarbeit würde, trotz aller Freude und Begeisterung, zur drückenden Last. Die Bitterkeit des Ab-